

Rob Reef

# DAS GEHEIMNIS VON BENWICK CASTLE

---

*Ein Stableford-Krimi aus Schottland*



DRYAS



# Das Geheimnis von Benwick Castle

---

*Ein Stableford-Krimi aus Schottland  
von Rob Reef*

 DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

*Auf den Seite 265 – 270 findet der interessierte Leser ein „Kleines Golf-Glossar“. „Adrian Benwicks Skizze“ sowie eine „Detailskizze von Brigadun“ finden Sie auf den Seiten 271 und 272 am Ende des Bandes.*

*Der Roman erschien in Deutschland bereits 2013 im Tally-Ho! Verlag unter dem Titel „Das Geheimnis von Benwick Castle. Stableford in Schottland.“ Die vorliegende Ausgabe wurde komplett überarbeitet.*

1. Auflage 2016

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main,  
gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Lektorat: Kristina Frenzel, Berlin

Korrektorat: Birgit Rentz, Itzehoe

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München ([www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de)),

Julia Jonas unter Verwendung von Motiven von Thinkstock

Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Palatino Linotype

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-940258-60-1

[www.dryas.de](http://www.dryas.de)

*Wenn es für einen Mord  
überhaupt einen besseren Ort  
als ein englisches Landhaus gibt,  
dann ist es eine schottische Burg.*

Todd Downing



# KAPITEL I

## Der Brief

Benwick Castle  
Brigadun  
Argyllshire

*Sehr geehrter Herr,*

*ich wende mich an Sie, da sich sowohl die örtliche Polizei als auch Scotland Yard außerstande sehen, uns in unserer Not zu helfen. Mit großer Spannung habe ich Ihren Detektivroman „Tod auf dem Golfplatz“ gelesen, der, wie die Zeitungen berichteten, auf einer wahren Begebenheit beruht.<sup>1</sup> Aus der von Ihnen gewählten Erzählperspektive und Ihrer Namensgleichheit mit dem dort auftretenden Detektiv Stanford Blake darf ich schließen, dass der Roman in gewisser Weise autobiografisch zu lesen ist. Ihr detektivischer Spürsinn und Ihre scharfsinnigen Beobachtungen erinnerten mich unweigerlich an die Fälle des berühmten Sherlock Holmes, und so fasste ich den Mut, Ihnen zu schreiben und Sie, Mr Blake, um Hilfe zu bitten.*

*Ihr Verleger Mr Montgomerie, mit dem ich kurzerhand Kontakt aufgenommen hatte, um Ihre Adresse zu erfahren, bestärkte mich in meinem Anliegen, da er vorsichtig andeutete, dass Sie durchaus auf der Suche nach neuen Motiven und Anregungen für einen zweiten Roman sind. Lassen Sie sich an dieser Stelle versichern, dass unser schottisches Hochland viele ungelöste Rätsel und unheimliche Geschichten für Sie bereithält. Tatsäch-*

---

<sup>1</sup> Nachzulesen in Rob Reef: „Stableford. Ein Golf-Krimi aus Cornwall“, Frankfurt am Main 2015.

lich bewohne ich selbst ein Zimmer, in dem es einst gespukt haben soll – aber ich schweife ab.

Ich schilderte also Mr Montgomerie mein Vorhaben, Sie und ausdrücklich auch Ihre sympathischen Mitstreiter aus Ihrem ersten Abenteuer, Miss Pimms und Dr Haynes, nach Brigadun einzuladen. Da er Ihnen ja wohl auch schon einen Tapetenwechsel als natürliches Stimulans für Ihre schöpferische Tätigkeit als Schriftsteller empfohlen hatte, war er von meiner Idee mehr als begeistert. Er bat mich, meinen Brief zu Ihren Händen direkt an das Verlagshaus Montgomerie & Son zu senden, da ihm sehr daran gelegen zu sein scheint, Ihre Adresse geheim zu halten. In der Hoffnung, dass Sie dieser Brief erreicht, komme ich nun endlich zu dem Umstand, welcher mich dazu bewegt, Ihnen zu schreiben.

Vor fast einem Monat, am Morgen des 13. August, verließ mein geliebter Bruder, Sir Alasdair, unsere inmitten des Rannoch Moores gelegene Burg, um für zwei Tage in Glasgow seinen Geschäften nachzugehen. Es handelte sich dabei meines Wissens um Vermögensangelegenheiten, auf die ich an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingehen möchte. Nachdem wir gut eine Woche voller Sorge auf seine Rückkehr gewartet hatten, reiste ihm mein Neffe Lance Benwick hinterher. Er musste jedoch feststellen, dass mein Bruder weder das von ihm bevorzugte Hamsley Hotel bewohnte noch mit seiner Kanzlei, den Herren Gore, McMillan & Gore, in der Zwischenzeit Kontakt aufgenommen hatte.

Meine Schwägerin Lady Jennifer beteuert immer wieder, dass er sich von ihr am besagten Morgen in bester Laune und Gesundheit in der Halle von Benwick Castle verabschiedet hat. Und Mrs Ponsonby, die mit ihrem Mann und ihrer Tochter ein Cottage in der unmittelbaren Nähe der Burg in Brigadun bewohnt, sah ihn wohl kurz darauf mit seiner Reisetasche in der Hand in Richtung der Scheune gehen. Mit unserem Transportrad muss er dann zur Bahnstation nach Rannoch gefahren sein. Wir besitzen zwar auch



*ein Automobil, benutzen es für diesen Weg aber sehr selten, da er dem Ostufer des Loch Laidon nur mühsam abgerungen worden ist und man auf zwei Rädern einfach schneller vorankommt.*

*In Rannoch verliert sich die Spur meines Bruders. Der Schaffner des infrage kommenden Zuges war erst seit kurzer Zeit für diese Strecke eingeteilt, und da wir Brigadun nur selten verlassen, war ihm Sir Alasdair gänzlich unbekannt. Mein jüngerer Neffe Vin Benwick hat mit dem Schaffner gesprochen und immerhin erfahren, dass am besagten 13. August zwei Herren an der Bahnstation von Rannoch in den Zug eingestiegen sind. Beschreiben konnte der Schaffner sie nicht, jedoch erinnerte er sich, dass einer der Männer eine Golftasche bei sich trug. Dieser Mann muss mein Bruder gewesen sein, denn wir stellten gleich nach Vins Rückkehr fest, dass sich Sir Alasdairs Golftasche tatsächlich nicht an ihrem gewohnten Ort in der Scheune befand, ein Umstand, der uns zunächst jedoch nicht weiter verwunderte, da er sie oft mit auf Reisen nimmt.*

*Sie müssen wissen, dass mein Bruder ein ausgezeichneter Golfer und geradezu besessen von diesem Spiel ist. Er hat direkt an unserer Burg einen Platz anlegen lassen. Mehr als drei Löcher konnten dem Moor und den Felsen zwar nicht abgerungen werden – und zugegebenermaßen sind es eher drei Abschlüge und drei Grüns, denn die Fairways hat sich das Heidekraut weitgehend zurückerobert. Aber es vergeht praktisch kein Tag hier in Brigadun, an dem mein Bruder nicht mit mir, seinen Söhnen oder Dr Goodyear, dem jüngsten Mitglied unserer Gemeinschaft, ein paar Löcher spielt. Ich nehme an, dass auch Sie sich eine Runde nicht entgehen lassen werden, falls Sie meiner Einladung folgen, denn sicherlich ist Ihr Spiel weitaus besser, als Sie es in Ihrem Roman auf so köstlich humoristische Weise beschrieben haben. Aber ich schweife schon wieder ab.*

*Es ist nun gerade die von uns festgestellte Abwesenheit der Golftasche, auf die sich die Meinung der Polizei stützt, dass Sir*

*Alasdair, ohne uns davon in Kenntnis gesetzt zu haben, eine längere Reise geplant haben könnte. Sie glauben, dass er sich eine Art „Auszeit“ nimmt und in St. Andrews oder Cruden Bay seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Golfspiel, nachgeht.*

*Natürlich kennt die Polizei meinen Bruder nicht. Aber ich kenne ihn, Mr Blake, und ich weiß, dass er seinen Hof und seine Forschungen hier in Brigadun um nichts in der Welt über Wochen verlassen beziehungsweise vernachlässigen würde, ohne genaue Instruktionen zu hinterlassen, wie es mit den Grabungen am Osthang und der Observation des Loch Laidon in seiner Abwesenheit weitergehen soll.*

*Da es mir meine Gesundheit nicht erlaubt, Brigadun zu verlassen, bitte ich Sie inständig, das Angebot anzunehmen, für einige Tage mit Ihren Gefährten unsere Gäste zu sein, um von hier aus, wenn ich so sagen darf, „die Fährte aufzunehmen“. Ich bin mir fast sicher, dass Sie aus den Gesprächen mit mir und den anderen Bewohnern sowie aus den Unterlagen und Aufzeichnungen meines Bruders, die ich Ihnen selbstverständlich zur Verfügung stellen würde, Anhaltspunkte für seinen Verbleib finden werden.*

*Mit der Hoffnung auf Ihr Kommen verbleibe ich*

*Ihr ergebener  
Adrian Benwick*

## KAPITEL 2

### Mrs Stableford

Harriet saß an einem für vier Personen eingedeckten Tischchen zwischen Palmen und tropischen Blumenarrangements und betrachtete versonnen den schmalen Goldring mit dem umlaufenden Blattmuster an ihrem linken Ringfinger. Seit ein paar Tagen war sie nun Mrs John Stableford.

Nicht weit von ihr plätscherte leise ein barock verzierter Brunnen und ein Streichquartett spielte Johann Strauss' „An der schönen blauen Donau“. Dass es sich bei diesem Ort nicht um ein extravagant gewähltes Flitterwochen-domizil, sondern um den Palm Court des Ritz handelte, der für den Afternoon Tea genutzt wurde, war Harriet egal. Sie und John hatten sich gegen eine teure Reise entschieden und suchten stattdessen nach einem kleinen Cottage außerhalb von London. Dennoch verrieten die langen Gesprächspausen und die kaum angetasteten Sandwiches und Süßigkeiten auf den Tellern der Etagere eine erste eheliche Verstimmung.

„Und es macht dir wirklich nichts aus?“, fragte John vorsichtig zum wiederholten Male.

„Wirklich nicht“, antwortete Harriet kurz und ließ dann die letzten Tage in Gedanken Revue passieren.

Vor nicht einmal einer Woche waren sie nach Yorkshire gereist, wo sie ihr Vater, der Reverend Dr Samuel Taylor, Vikar von Upper Biggins, getraut hatte. Es war eine kleine Feier gewesen, und obwohl sich die Taylors gewundert hatten, dass John nur einen Gast – Percy – eingeladen hatte, waren sie mit „Harrys“ Wahl mehr als zufrieden gewesen: Der Literaturprofessor aus London war respek-

tabel, zuvorkommend und charmant und Percy hatte ein Bonmot nach dem anderen geliefert, sodass selbst Harriets an Ernsthaftigkeit leidender Vater sein Lachen oft nicht mehr hinter den vorgeblichen Hustenattacken hatte verstecken können. Nur als Percy kurz nach der Trauung versucht hatte, sie in den nächstgelegenen Pub zu entführen, hatte die gute Stimmung für einen Moment zu kippen gedroht. Er hatte von diesem Brauch auf einer Reise nach Süddeutschland gehört und es für eine witzige Idee gehalten, auf diese Weise Johns deutsche Wurzeln mütterlicherseits zu würdigen. Die Empörung der Hochzeitsgesellschaft hatte jedoch deutlich gezeigt, dass Upper Biggins für derlei kosmopolitische Ideen noch nicht bereit war.

Percy war ein Schatz, aber seine unkonventionelle Art war einfach nicht jedermanns Sache. Der Gedanke daran brachte Harriet zurück in die Gegenwart. Seine Unpünktlichkeit war notorisch, heute jedoch übertrieb er es wirklich damit! Sie blickte auf und betrachtete John, der verstohlen nach seiner Armbanduhr schaute. Er war dreiundvierzig, schlank und mittelgroß. Seine braunen Augen wirkten lebendig und melancholisch zugleich. In seinem Mundwinkel steckte die kurze Bulldog-Pfeife, die er – wie ihr manchmal schien – nur zum Schlafen beiseitelegte, und über seine rechte Augenbraue lief eine Narbe, die ihm etwas Verwegenes gab, über deren Herkunft er jedoch beharrlich schwieg.

Tatsächlich wusste Harriet wenig über Johns Vergangenheit, aber sie musste sich eingestehen, dass sie diesen Umstand nicht unattraktiv fand. Er ließ ihn geheimnisvoll wirken. Unheimlich waren allerdings seine regelmäßig wiederkehrenden Alpträume, in denen er Deutsch sprach. Sie verstand nur einzelne Worte, hatte sich jedoch

zusammengereimt, dass es etwas mit dem Großen Krieg zu tun haben musste. Wenn sie ihn darauf ansprach, wich er ihr aus. Über seine Kriegserlebnisse war nichts aus ihm herauszubekommen.

„Du weißt, dass nur ein Wort nötig ist und ich rufe Mr Montgomerie an und sage unsere Reise in die Highlands ab“, versuchte sich John in diesem Moment an einer Variation desselben Themas und griff nach ihrer Hand.

„Ach, John!“, antwortete Harriet mit gespielter Entrüstung. „Wenn du wandern gehen willst, gehen wir wandern. Ob in Schottland, Tirol oder auf den Osterinseln, das ist mir egal. Wenn ich dir verzeihen kann, dass mein Alter Ego in deinem Roman ‚Maggie Pimms, genannt Socket‘ heißt, dann werde ich mit dir auch einen Wanderurlaub in den Highlands überstehen. Ich weiß, wie wichtig dir deine noch so junge Karriere als Detektivroman-Autor ist. Und wenn du glaubst, dass dir diese Reise vielleicht bei der Suche nach einem neuen Stoff für ein weiteres Abenteuer deines Meisterdetektivs helfen könnte, wird Socket nicht von seiner Seite weichen. Ich hoffe nur, dass Percys Bein keine Schwierigkeiten macht – von seiner Begleitung ganz zu schweigen.“

„Er war begeistert und versicherte mir, dass seine Kriegerverletzung beim Wandern kein Hindernis darstellt. Und vielleicht ist Hattie, wie er seine neueste Eroberung am Telefon nannte, nicht halb so arrogant, wie du glaubst.“

„Das will ich hoffen!“, sagte eine amüsierte Stimme hinter ihnen. „Denn meine Arroganz reicht für zwei. Wäre Lady Penelope Hatton nur halb so arrogant wie ich, würden wir uns wohl kaum so trefflich vertragen – meinst du nicht auch, Hattie?“

„Wer behauptet denn, dass wir uns vertragen?“, fragte die schlanke hochgewachsene Dame, die neben Percy stand, und lachte. „Sie müssen Socket sein! Percy hat mir schon so viel von Ihnen erzählt.“

## KAPITEL 3

### Mr Stanford Blake

Stableford spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss. Er blickte zu Harriet hinüber und stellte mit einer gewissen Genugtuung fest, dass auch ihr Gesicht fast das Rot der Blumenbouquets neben ihr angenommen hatte.

Wie schön sie ist, dachte er unvermittelt.

Die Farbe stand ihr ausgezeichnet – sie passte zu ihren graublauen Augen und den kupferfarbenen Locken, die sie seit ihrer Hochzeit mit einem kurzen Pagenschnitt zu bändigen versuchte. Die neue Frisur und das elegante Kostüm, das ihre zierliche Gestalt betonte, ließen sie ein wenig älter als neunundzwanzig wirken.

Während Stableford darüber nachdachte, ob dies Absicht war, fiel ihm auf, dass die beiden Neuankömmlinge noch immer standen. Er riss sich zusammen und bat sie, Platz zu nehmen. Sir Perceval Holmes, ein großer, hager wirkender Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, setzte sich neben ihn, Lady Penelope, die Stableford auf Anfang vierzig schätzte, neben Harriet. Holmes hatte seiner Begleitung offenbar von Harriets früherer Arbeit als Künstlermodell erzählt, denn obwohl man den Erstkontakt kaum als glücklich bezeichnen konnte, verfielen die beiden Frauen praktisch sofort in ein angeregtes Gespräch über die reiche, psychologisch deutbare Symbolik in der modernen Malerei.

In einer kurzen Gesprächspause ergriff schließlich Holmes das Wort: „Also, mein lieber Stableford. Sie haben uns hierher eingeladen, um uns mehr von Ihrem Plan für eine gemeinsame Highland-Reise zu erzählen, die, wie ich aus Ihrem geheimnisvollen Anruf schließen darf, in

Verbindung mit Ihrer neuen Tätigkeit als Detektivroman-Autor steht. Ich wiederum habe Hattie mitgebracht, da eine Reise mit einem frisch vermählten – und ich hoffe doch noch frisch verliebten – Paar für mich sehr einsam ausfallen könnte. Also bat ich sie darum, uns zu begleiten. Aus mir unerfindlichen Gründen hat sie zugesagt, obwohl doch jeder weiß, dass sich Psychiater und Psychoanalytiker bis ins Unterbewusste misstrauen.“

„Du bist schrecklich“, unterbrach ihn Lady Penelope. „Ich habe zugesagt, weil ich deine Freunde kennenlernen wollte. Ich hielt Sie beide nämlich anfänglich für Ausgeburten seiner Fantasie. Es ist mir aus eigener Erfahrung nahezu unverständlich, wie ein egozentrischer Zyniker wie Percy Kontakte knüpfen und halten kann. Sie müssen wissen, dass meine Konsultationsräume genau gegenüber seiner psychiatrischen Praxis in der Harley Street liegen. Über Wochen sah ich Percy am Fenster stehen. Tat ich es ihm gleich, wick er in die Tiefe seines Sprechzimmers zurück. Schließlich habe ich ihn vor seiner Praxis abgefangen und zum Lunch ins Kettner’s eingeladen – natürlich unter dem Vorwand eines Fachgesprächs. Dieses ‚Gespräch‘ führen wir nun schon seit fast einem Monat jeden Dienstag und Donnerstag und mittlerweile winkt er immerhin zurück, wenn ich ihn am Fenster entdecke.“

„Wuff“, bellte Holmes und verursachte damit einiges Aufsehen im Saal. „Pawlow hätte seine Freude an uns. Sie hat mich mit der Aussicht auf unsere gemeinsamen Mittagessen ganz klassisch konditioniert. Wenn sie all meine Reflexmuster entschlüsselt hat, bin ich geliefert.“

„Ist er nicht romantisch?“, flüsterte Lady Penelope mit einem Augenzwinkern in Richtung Harriet. „Psychoanalytisch betrachtet wäre sein Platz eher auf der Couch als im Sessel an deren Kopfende.“



„Mein Platz ist an deiner Seite, Hattie“, bemerkte Holmes fröhlich. „Die Wahl des Möbels überlasse ich dir. Aber wollen Sie uns nicht endlich von der geplanten Reise erzählen, bevor mich meine Begleitung weiter analysiert, mein lieber Stableford?“

„Nun“, begann Stableford zögernd, „da unsere Reise tatsächlich in gewisser Weise mit meinem ersten Roman in Verbindung steht, ist es zunächst vielleicht sinnvoll, Lady Penelope kurz über den Autor dieses Werkes, Stanford Blake, aufzuklären.“

„Ausgezeichnet!“, rief Holmes. „Damit hätten wir dann recht zügig alle Peinlichkeiten abgearbeitet. Schießen Sie los!“

„Wahrscheinlich hat Ihnen Dr. Holmes bereits von unserem gemeinsamen Wochenende in Cornwall erzählt, Lady Penelope. Der Fall sorgte damals ja für einiges Aufsehen.“

„Sie meinen die Morde in Peters Peter?“

„Ganz genau. Nun, Ende Oktober, kurz nach unserer Rückkehr nach London, sprach mich ein Verleger an – Mr Montgomerie vom Verlagshaus Montgomerie & Son. Er hatte von der ganzen Angelegenheit aus der Zeitung erfahren – die Blätter berichteten ja damals ausführlich über den Fall und unsere Rolle darin. Mr Montgomerie fragte mich also, ob ich Interesse hätte, meine Erlebnisse in Form eines Detektivromans niederzuschreiben. Tatsächlich hatte ich schon früher daran gedacht, einen solchen Roman zu verfassen, denn Sie müssen wissen, dass ich für dieses Genre eine gewisse Leidenschaft hege. Ich sagte also zu und nach nur vier Monaten war das Manuskript fertig. Mr Montgomerie zeigte sich begeistert, beharrte jedoch darauf, dass sich mein Name, John Stableford, nicht für einen Detektivroman-Autor eignet. Er stelle sich etwas Reißerisches vor, einen Namen so kühl wie Stahl,

mit dem Klang eines Pistolenschusses', sagte er, wenn ich mich richtig erinnere.“

Lady Penelope lachte.

„Ich hielt das zunächst auch für einen Scherz“, erklärte Stableford, „doch die Suche nach einem Nom de Plume wurde für Mr Montgomerie zu einer fixen Idee. Für ihn stand oder fiel der Erfolg des Buches mit dem richtigen Pseudonym des Autors. Etwa eine Woche vor der Drucklegung trafen wir uns am Abend, ich weiß nicht zum wievielten Male, in seinem Büro, und nach Stunden vergeblichen Suchens verließ ich ihn völlig entnervt mit der Aussage, dass er sich das Pseudonym aussuchen könne, sofern es aus den Buchstaben meines vollen Namens, John Wickham Stableford, gebildet würde. Am nächsten Morgen rief er mich an und erzählte mir stolz, dass er das Problem endlich gelöst hatte. Mittels eines Abzählverses aus seiner Kindheit hatte er sich zwischen seinen zwei Lieblingsschöpfungen entschieden: ‚Rodham Constable‘ hatte verloren, ‚Stanford Blake‘ gewonnen.“

„Da sind dem guten Mr Montgomerie aber ein paar Buchstaben abhandengekommen“, bemerkte Lady Penelope amüsiert.

„Richtig, aber er war so begeistert von seinem Pseudo-Anagramm, dass er mich fragte, ob nicht auch der bis dahin namenlose Gentleman-Detektiv im Roman diesen Namen führen dürfe. Ich willigte ein und das Buch ging in den Druck. So weit, so gut. Vor ein paar Tagen nun erhielt Mr Montgomerie einen Brief, in dem ein gewisser Adrian Benwick eben jenen Stanford Blake um Hilfe bittet. Da die Einladung explizit auch seine Gefährten aus dem ersten Abenteuer einschließt, habe ich dieses Treffen arrangiert.“

„Sie meinen, es gibt wirklich Leute, die zwischen Fiktion

und Realität nicht unterscheiden können?“, fragte Lady Penelope ungläubig.

„Also wirklich, Hattie!“, sagte Holmes und lachte. „Mein berühmter Namensvetter Sherlock erhält täglich Post aus der ganzen Welt, und gerade du solltest dich doch berufsbedingt mit den Grauzonen des menschlichen Realitätsempfindens auskennen.“

Stableford hatte inzwischen den Brief aus der Innentasche seines Sakkos gezogen, entfaltete ihn und begann laut zu lesen. Als er geendet hatte, blickte er in die Runde.

„Fantastisch!“, brach es aus Holmes heraus. „Auf mich können Sie zählen, Stableford. Das Ganze klingt wie ein – zugegebenermaßen recht langer – Klappentext auf einem Ihrer so geliebten Detektivromane. Wir reisen nach Schottland und servieren Scotland Yard bei unserer Rückkehr ein *Fait accompli*! Ich befürchte nur, dass Sir Alasdair tatsächlich Cruden Bay unsicher macht und sich Lady Jennifer auf eine Golf spielende Rivalin einstellen muss.“

Lady Penelope war sichtlich skeptisch. „Kann das wahr sein?“, fragte sie halblaut, mehr zu sich selbst. „Das Ganze klingt doch eher wie ein Scherz. Lady Jennifer, Lance und Vin auf einer Burg?“

„Nicht wahr?“, fiel Harriet ein. „Als mir John den Brief zum ersten Mal vorlas, musste ich auch sofort an Camelot und die Legenden um König Artus denken: an seine Gemahlin Lady Guinevere und die Ritter Sir Lancelot und Sir Gawain. Natürlich sind diese Namen in ihren teils modernisierten Formen heute weit verbreitet, aber die Anhäufung wirkt doch übertrieben.“

„Und Sie sind sich wirklich sicher, dass es sich nicht um einen Scherz handelt?“, fragte nun auch Holmes.

„Sicher bin ich mir nicht“, antwortete Stableford, „allerdings hat Mr Montgomerie heute Morgen einen zweiten

Brief mit einer Wegbeschreibung und einer Landkarte erhalten. Er ist nun ähnlich begeistert wie Sie, Holmes, und würde für die Zugtickets und alle anfallenden Kosten aufkommen. Natürlich wittert er die Chance auf einen zweiten Bestseller des tollkühnen Blake. Da ich wiederum auf der Suche nach einem neuen Stoff bin und darüber hinaus noch nie in den Highlands war, würde ich sein Angebot gerne annehmen. Was meinen Sie? Warum sollen wir Mr Benwick nicht bei der Suche nach seinem Bruder helfen und zudem auf einem Golfplatz ohne Fairways spielen? Und wenn es sich doch um einen Scherz handelt, erkunden wir einfach das Rannoch Moor und betrinken uns auf Mr Montgomeries Kosten.“

Holmes wirkte auf einmal nachdenklich. „Der tollkühne Blake ... Benwick ... Der tollkühne Benwick. Wo habe ich das schon mal gehört? Natürlich! Colonel Carruthers!“

„Meinen Sie den Witze-Erzähler aus Ihrem Golfclub?“, fragte Stableford überrascht.

„Genau den alten Knaben! Wenn er keine Golfwitze erzählt, schwelgt er in Erinnerungen an den Großen Krieg. Er wirkt wie eine lebendig gewordene Kopie des Club-ältesten aus P. G. Wodehouses Golfgeschichten. Sie erinnern sich an den namenlosen Burschen, der vornehmlich junge Männer an der Bar abfängt, um ihnen Anekdoten aus der Vergangenheit zu erzählen? Carruthers erinnert mich sehr an ihn, allerdings sind seine Geschichten nicht halb so amüsant. Ich bin mir jedoch sicher, dass er schon einmal vom ‚tollkühnen Benwick‘ erzählt hat. Natürlich gebe ich stets eine wichtige Verabredung vor und suche das Weite, sobald er seine Heldengesänge anstimmt, aber wirklich entkommen kann man ihm nicht und der ‚tollkühne Benwick‘ gehört wahrscheinlich zu seinem Standardrepertoire. Was halten Sie davon, am Samstag

eine Runde mit ihm zu spielen und herauszubekommen, ob sein ‚tollkühner Benwick‘ mit unserem vermissten Sir Alasdair verwandt oder vielleicht sogar identisch ist?“

„Abgemacht!“, antwortete Stableford begeistert. „Mir scheint fast, als müsste ich Ihre Rolle in Blakes zweitem Abenteuer ausbauen. Schade nur, dass ich Sie auf Anraten der Verlagsanwälte in ‚Dr Haynes‘ umtaufen musste.“

„Da hat er mehr Glück gehabt als ich“, warf Harriet grollend ein. „Seien Sie bei der Wahl Ihrer Getränke vorsichtig, Lady Penelope! John hat meine bei unserer ersten Verabredung zurück in London in meiner Romanfigur verewigt: Ich bestellte einen Pimm’s Cup Number 1 – und ‚Maggie Pimms‘ war geboren. Stellen Sie sich nur vor, ich hätte Lust auf eine Bloody Mary gehabt!“

„Ich denke, er hielt es für eine romantische Hommage an Ihr Rendezvous“, sagte Lady Penelope. „Lassen Sie uns doch zur Bar hinübergehen und auf unser kommendes Abenteuer anstoßen!“ Sie wandte sich an Holmes und lächelte. „Ich hätte dann übrigens gern einen Between the Sheets, Percy.“

In diesem Moment geschahen zwei Dinge, die Stableford noch nicht erlebt hatte: Holmes war sprachlos und – errötete. Lady Penelope hatte offenbar ein weiteres Reflexmuster ihres Freundes entschlüsselt.